

Biografieforschung als Basis für die alphabetisierungspädagogische Handlungs- praxis? Ein kritisch-konstruktiver Blick¹

1. Einleitung

Die Forschung zur Alphabetisierung in Deutschland steht – nach über 20 Jahren intensiven Forschens – vor dem Problem, dass es wenig konkrete Aussagen zu den potenziellen Teilnehmenden von Alphabetisierungsmaßnahmen gibt. Noch immer ist die Datengrundlage im Bereich der Alphabetisierung und Grundbildung als eher gering einzustufen – in Bezug auf die Datenlage bestehen „nach wie vor enorme Defizite. So gibt es bislang kaum statistische Angaben zur Größenordnung des funktionalen Analphabetismus in Deutschland“ (Arnold 2009, S. 23).² Außerdem „besteht dringender Klärungsbedarf bezüglich des Zusammenhangs von Alphabetisierung und Grundbildung, Gesellschaft, persönlicher Entwicklung und Arbeitswelt“ (ebd.). Im Rahmen der Weltalphabetisierungsdekade der Vereinten Nationen (2003–2012) wurden bzw. werden vermehrt Anstrengungen unternommen, die Zahl der (funktionalen) Analphabet/inn/en weltweit zu reduzieren und das seit den 1970er Jahren ins öffentliche Bewusstsein getretene „Phänomen“ des Analphabetismus zu erforschen und zu bekämpfen.³ Dabei ist die Forschung in diesem Bereich in besonderem Maße mit Problemen und Herausforderungen beim Zugang zum Feld sowie im Bereich der Datenerhebung konfrontiert. Biografieforschung stellt eine Möglichkeit der Datengewinnung in schwer zugänglichen Feldern dar. Aus diesem Grund nimmt sie im Rahmen der Alphabetisierung und Grundbildung auch eine besondere Stellung ein (Arnold 2009;

-
- 1 Der Text basiert auf einem Vortrag, der im November 2010 im Kontext des Projektverbundes „Verbleibsstudie“ (Koordination: Deutscher Volkshochschul-Verband e.V.) im Rahmen eines Kolloquiums zum biografischen Arbeiten mit Bildungsbenachteiligten gehalten wurde.
 - 2 Mittlerweile liegen die Ergebnisse der „Level-One Studie“ zur Bestimmung der Größenordnung des funktionalen Analphabetismus in Deutschland vor (vgl. Grotlischen/Riekman 2011). Zum Zeitpunkt der Erstellung des Beitrages waren diese noch nicht verfügbar und konnten daher auch nicht berücksichtigt werden.
 - 3 In diesem Rahmen finanziert(e) das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) mit über 30 Mio. Euro „Forschungs- und Entwicklungsvorhaben im Bereich Alphabetisierung und Grundbildung für Erwachsene“ in insgesamt 24 Verbundvorhaben und über 100 Teilprojekten, die sich den vier Themenbereichen Grundlagenforschung, Unterstützung und Beratung, Wirtschaft und Arbeit sowie Qualifizierung der Lehrenden zuordnen lassen und die die Datenlage wesentlich angereichert haben. An dieser Stelle sollen exemplarisch einige dieser Projekte genannt werden: Die „Verbleibsstudie“ untersucht Lebenslagen von ehemaligen Kursteilnehmenden und deren Verbleib nach Absolvieren des Kurses; das Projekt „Monitor Alphabetisierung und Grundbildung“ erstellt eine Bestandsaufnahme zum bundesweiten Alphabetisierungs- und Grundbildungsangebot; die „Level-One Studie“ nimmt sich der Definition der Größenordnung des Analphabetismus in Deutschland an (Alphabetbund).

Verbleibsstudie). Darauf Bezug nehmend beschäftigt sich der vorliegende Beitrag mit der Frage nach der Nutzbarmachung der Ergebnisse der Biografieforschung für die Alphabetisierungspraxis – oder anders formuliert: Wie kann ein Transfer der Forschungsergebnisse in die Bildungspraxis stattfinden? Was kann Biografieforschung für die Alphabetisierungspraxis leisten – und was nicht?

Dazu soll im Folgenden zunächst allgemein auf die erziehungswissenschaftliche Biografieforschung eingegangen werden. Im Anschluss sollen Möglichkeiten und Grenzen der Übertragbarkeit von Forschungsergebnissen der Biografieforschung auf die Alphabetisierungspraxis diskutiert werden.

2. Perspektiven der erziehungswissenschaftlichen Biografieforschung

Erziehungswissenschaftliche Biografieforschung basiert auf der Unterscheidung zwischen Lebenslauf und Biografie (Benedetti/Kade 2011). Im Zentrum der Lebenslauf-forschung steht die Frage, ob und in welchem Ausmaß Lebensverläufe – verstanden als Abfolge von Lebensereignissen – durch Herkunft, Geschlecht, Alter, Ethnizität oder besondere historische Ereignisse beeinflusst werden (Blossfeld/Huinink 2002; Elder u.a. 2004; Sackmann 2007). Im Ergebnis sind sich alle Forschenden darin einig, dass zur Erklärung von Lebens- und Bildungsverläufen nicht von einer Monokausalität auszugehen ist, sondern dass „eine Vielzahl von Ursachen, eine komplexe Wechselwirkung verschiedener Einflüsse, vorliegt“ (Becker/Lauterbach 2004, S. 21). In diesem Zusammenhang wird zunehmend deutlich, dass die individuelle Bildungspraxis nicht nur vor dem Hintergrund der Lebenssituation und der institutionellen Gelegenheitsstrukturen zu sehen, sondern auch die biografischen Relevanzen detaillierter zu berücksichtigen sind (vgl. Friebl 2008, S. 130).⁴

An dieser Stelle tritt die Biografieforschung in den Fokus der Aufmerksamkeit: Sie richtet ihr Augenmerk vermehrt auf die Sicht der Subjekte. Die Biografie beschreibt – im Unterschied zum Lebenslauf – nicht nur die einzelnen, relevanten Lebensereignisse, sondern darüber hinaus, welche Bedeutung diese Ereignisse für das weitere Leben gespielt haben. Im Fokus der Biografie steht damit das subjektiv erfahrene Leben. „Autobiographische Äußerungen eröffnen“ – darauf hat Schulze (2006) aufmerksam gemacht:

nicht primär einen Zugang zu objektiven Sachverhalten und Tatsachen, zu gesellschaftlichen Strukturen und historischen Ereignissen, sondern zu der Art und Weise, wie diese auf die einzelnen Individuen treffen und einwirken, wie die Individuen sie aufnehmen, verarbeiten und beantworten (ebd., S. 52).

4 Innerhalb der internationalen Bildungsforschung wird dies mit dem Konzept der „Agency“ zu fassen versucht (vgl. Biesta/Tedder 2007).

Für die Biografieforschung ist somit der Bezug auf das Subjekt zentral. Sie interessiert sich für die Sicht der Subjekte auf die Welt. Dabei erfährt sie natürlich nicht nur etwas darüber, mit welchen Perspektiven, Erwartungen, Deutungs- und Erfahrungsmustern die Individuen über ihr Leben berichten, sondern sie ermöglicht auch Einblick in die soziale Welt, in der die Menschen leben. Denn in biografischen Erzählungen wird nicht nur beschrieben, *was* die Einzelnen gelernt haben, sondern auch *wie* und *unter welchen Umständen* sie sich neues Wissen angeeignet haben. Der Blick liegt dabei auf der inneren Erfahrung und den speziell identitätskonstituierenden Erfahrungszusammenhängen (vgl. Ecarius 2006, S. 98) bzw. den biografischen Lernprozessen (Delory-Momberger 2007; Hof 2009, S. 131ff.).

Biografiethoretisch fundierte Studien sehen das Lernen als Resultat individuell zu erbringender Konstitutionsleistungen. Über den Ansatz detaillierter Fallanalysen können sie diejenigen Elemente rekonstruieren, die Lernen und Weiterbildungshandeln fundieren. Detaillierter als durch standardisierte Befragungen können sie Hinweise darauf geben,

- welche Aspekte der Vorbildung bedeutsam sind und in welcher Weise sich Lebens- und Selbsterfahrungen ebenso wie individuelle Überzeugungen und Erwartungen auf den Lernprozess auswirken,⁵
- in welcher Weise die sozialen Lebensbedingungen und institutionellen Bildungskontexte individuelle Biografien beeinflussen und
- wie pädagogisch organisierte Lern- und Bildungsangebote individuell genutzt werden.

Insofern lässt sich sagen: Für die Erziehungswissenschaft ist die Biografieforschung vor allem deswegen interessant, weil sich Lern- und Bildungsgeschichten aus den Lebensgeschichten rekonstruieren lassen (Marotzki 1990). Biografieforschung ermöglicht dabei nicht nur die Rekonstruktion von Deutungsmustern sowie Aussagen über die Wahrnehmung der subjektiv relevanten Ausschnitte der sozialen Welt, in der Individuen leben. Das Besondere an biografischen Erzählungen ist darüber hinaus, dass einzelne Lebensereignisse in einen Zusammenhang gestellt werden. Insofern kann die Biografieforschung eine Einsicht in die biografische Logik von Prozessen und Abläufen ermöglichen. So lässt sich etwa zeigen, unter welchen Umständen eine Person jegliche Bildungsangebote verweigert hat oder welche Situationen und Konstellationen dazu geführt haben, dass unterbrochene Bildungsgänge wieder aufgenommen wurden.

5 Neben dem Einfluss grundlegender Selbst- und Weltvorstellungen ist in diesem Zusammenhang auch die Relevanz von Selbstwirksamkeitsüberzeugungen zu berücksichtigen (Jerusalem/Hopf 2002).

3. Biografieforschung im Kontext der Alphabetisierung/ Grundbildung

Da wir uns ein Leben ohne Schrift nicht vorstellen können, ist es unabdingbar, „Betroffene“ zu Wort kommen zu lassen. Um das Feld zu erschließen, liegt es erst einmal nahe, sich eines offenen, nicht standardisierten Verfahrens zu bedienen. Die Biografieforschung stellt hier eine mögliche Methode zur Datengewinnung in schwer zugänglichen Feldern dar. Im Bereich der Alphabetisierung hat die Auseinandersetzung mit Biografien einen explorativen Charakter – sie hat das Forschungsfeld geradezu erst erschlossen (vgl. Schlüter 2005, S. 14).

Biografische Interviews erscheinen daher als eine geeignete Methode, Wissen darüber zu generieren, wie funktionale Analphabet/inn/en ihre Welt sehen, welche Probleme sie im Alltag haben, wodurch ihre Lebenswelt gekennzeichnet ist und welche Folgen die Distanz zur Schrift für ihre Lebensgestaltung und ihre biografische Entwicklung hat.⁶ In biografischen Interviews können auch die Fragen und Probleme der Betroffenen angesprochen werden – ebenso wie deren individuelle Lösungsstrategien. Die Auseinandersetzung mit biografischen Interviews hat einen für die Alphabetisierungspraxis relevanten Wissensbestand generiert. Biografische Interviews ermöglichen z.B. Einblick in die folgenden Bereiche:

- *Ursachen* von funktionalem Analphabetismus
Analphabetismus ist nicht monokausal zu erklären; vielmehr begünstigt ein ganzer Kontext benachteiligender gesellschaftlicher Bedingungen das Nicht-Lernen bzw. Verlernen (problematische Konstellationen in Elternhaus und Schule, kritische Lebensereignisse). Dementsprechend breit müssen auch Angebote für Betroffene ausgerichtet sein. So plädieren etwa Schneider, Gintzel und Wagner (2008) für das Programm einer Sozialintegrativen Alphabetisierungsarbeit als Zusammenschluss verschiedener Akteure aus Familien-, Sozial-, Bildungs- und Arbeitsmarktpolitik, um ein möglichst umfassendes Unterstützungsangebot für funktionale Analphabet/inn/en bereitzustellen zu können.
- *Lebenswelt* funktionaler Analphabet/inn/en
Die Frage nach der Orientierung ohne Schriftsprache in einer literalen Gesellschaft ist zugleich die Frage nach den Bewältigungsstrategien von funktionalem Analphabetismus bzw. dem „Stigmamanagement“ Betroffener. Die Beschäftigung mit biografischen Daten verfolgt dabei keine an Defiziten, sondern eine an Stärken orientierte Perspektive. So verfügen funktionale Analphabet/inn/en, um ihr Defizit zu kompensieren, häufig über „Expertenschaften“ (Egloff 1997), z.B. eine erhöhte Merkfähigkeit.

6 Im Kontext der erziehungswissenschaftlichen Biografieforschung (Krüger/Marotzki 2006) verfolgen solche Studien das Interesse, anhand von Einzelfallanalysen Einblick in die Welt- und Selbstkonstruktionen aus der Perspektive der Subjekte zu erhalten.

- *Lerngeschichte* und *Lernmotivation* Betroffener
Biografische Interviews können die entscheidenden Momente des Nicht-Lernens bzw. Verlernens aufzeigen: Gab es beispielsweise bereits vermehrt Versuche, das Lesen und Schreiben zu lernen und sind diese Versuche stets gescheitert? Dies hat Auswirkungen auf die Motivation, es erneut zu versuchen (ebd.).

Auf dieser Grundlage – so die Hoffnung – wird nicht nur ein Einblick in die Ursachen von funktionalem Analphabetismus ermöglicht, sondern sind auch Ansatzpunkte für die Prävention und pädagogisch unterstützte Bewältigung von Analphabetismus erkennbar.

Während die erziehungswissenschaftliche Biografieforschung ihre Typisierungen im Anschluss an verobjektivierte Prozesse der Interpretation entwickelt, findet sich auch in der Praxis der Alphabetisierung und Grundbildung der Einsatz von biografischen Methoden und daran anschließenden Verallgemeinerungen. In der Alphabetisierung und Grundbildung tätige Kursleiter/innen betrachten sich – aufgrund jahrelanger Erfahrung in diesem Feld und dem alltäglichen Kontakt zu „ihrer“ Zielgruppe – als Expert/inn/en für die Belange ihrer „Schützlinge“. So findet eine Art „Biografieforschung“ auch im Rahmen des alltäglichen pädagogischen Handelns im Kurs statt. Im Gegensatz zum wissenschaftlichen Ansatz der Biografieforschung in der Pädagogik könnte man diese Art des Zugangs zu den Betroffenen mit ihren Problemen und ihrem Umgang mit dem „Stigma“ als „direktes“ oder „erfahrungsbasiertes biografisches Verstehen“ bezeichnen. Diese Art des Erkenntnisgewinns wird im Kurshandeln quasi „nebenbei“ durch das „Ernstnehmen der Lernenden mit ihren Biographien und Voraussetzungen“ (Doberer-Bey 2007, S. 113) erlangt – im Gegensatz zum wesentlich aufwändigeren und distanzierteren wissenschaftlichen Verfahren des Erhebens und Auswertens biografischer Daten. Die Praktiker/innen verfügen dabei über die unmittelbare Nähe und ein über lange Zeit gewachsenes Vertrauensverhältnis zu den Betroffenen und gehen davon aus, ein unverfälschtes und authentischeres Bild von den Problemen und Ressourcen der Betroffenen zu haben, als es die Wissenschaft generieren kann. Beide Formen der Verallgemeinerung haben jedoch ihre Grenzen.

4. Grenzen und Möglichkeiten der Übertragbarkeit biografiegenerierter Wissensbestände auf die pädagogische Alphabetisierungspraxis

4.1 Grenzen der Übertragbarkeit

a) Nicht alle Analphabet/inn/en werden erreicht

Das Feld der Alphabetisierung ist – wie bereits beschrieben – ein empirisch ausgesprochen schwer zugänglicher Bereich. Die Kontaktaufnahme zu den potenziell in Frage kommenden Gesprächspartner/inne/n stellt eine Hürde für die Forschung im Feld der

Alphabetisierung dar. Dies liegt daran, dass viele funktionale Analphabet/inn/en in der Anonymität leben und aus Scham vor Stigmatisierung wegen ihres „Makels“ nicht in die Öffentlichkeit treten. Das heißt, es können nur diejenigen erfasst und befragt werden, die als Analphabet/inn/en bekannt sind. Es handelt sich dabei um Betroffene, die bereits den Schritt in die Öffentlichkeit (z.B. in den Alphabetisierungskurs) gewagt haben. Betroffene „offenbaren“ sich der Öffentlichkeit in der Regel erst dann, wenn sie sich in einer Lage des Ungleichgewichts, der Disharmonie, der Desorientierung, der Destabilisierung oder Desintegration (vgl. Schuchardt 2005, S. 567) erleben, das heißt, wenn sie sich entweder in kritischen Lebenssituationen befinden oder bisher angewandte Stigmamanagementstrategien nicht mehr greifen. Der Weg in den Alphabetisierungskurs führt also erst über eine lange Strecke des Leidens. Diesen Prozess bringt Ecarius mit der Formel „Bildung durch Leiden“ (2006, S. 96) verdichtet auf den Punkt. So kann z.B. der Wunsch nach „Normalität“ ein Auslöser dafür sein, aus der Anonymität herauszutreten.

Die Aussagen, die über funktionale Analphabet/inn/en getroffen werden können, beziehen sich also immer nur auf eine ganz bestimmte Gruppe von Betroffenen, nämlich diejenigen, die aus der Anonymität herausgetreten sind und sich bereits aktiv mit ihrem Stigma auseinandergesetzt haben. Dies gilt es zu beachten. Es darf nicht vorschnell davon ausgegangen werden, dass die aus den vorhandenen Studien gewonnenen Erkenntnisse selbstverständlich auf die gesamte Gruppe der funktionalen Analphabet/inn/en übertragbar sind.

b) Problem der Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse von Einzelfallanalysen

Ein Merkmal der Biografieforschung ist nicht nur das Interesse an der Perspektive der Subjekte, sondern auch die Tatsache, dass sie nicht in repräsentativen, Hypothesen prüfenden Studien besteht. Stattdessen handelt es sich um qualitative Einzelfallstudien, die nicht auf statistisch verallgemeinerbare Aussagen abzielen, sondern auf „dichte Beschreibungen“ (Geertz 1983). Dies hat zur Folge, dass man zwar interessante Einsichten in Selbstverständnis und Lebenswelt der Betroffenen bekommt, daraus aber keine allgemeinen Handlungsanweisungen oder Rezepte ableiten kann.

4.2 Möglichkeiten der Übertragbarkeit

Die Biografieforschung betrachtet die Lebenswelt von funktionalen Analphabeten und liefert erste Einsichten in deren Deutungsmuster, Probleme und Bewältigungsstrategien. Sie gibt Aufschluss über spezifische Sichtweisen, Lerninteressen und -erwartungen, Problemlagen und Handlungsweisen von Vertreter/inne/n der betroffenen Personengruppe. Darüber hinaus kann sie erste empirisch fundierte Aussagen über Ablaufmuster von Lernkarrieren bzw. über Verlaufsprozesse aus Biografien funktionaler Analphabet/inn/en formulieren. Dadurch eröffnet die Biografieforschung Einblicke in die Vielschichtigkeit des Phänomens, gibt aber auch Hinweise bezüglich der Besonderheiten der Lebenswirklichkeit dieser Zielgruppe. Das generierte Wissen kann für die Alphabetisierungspraxis auf verschiedenen Ebenen hilfreich sein:

a) Ebene des professionellen pädagogischen Handelns von Kursleitenden

Das Wissen um den Entstehungsprozess des funktionalen Analphabetismus, um potenzielle Ängste der Teilnehmenden, um Schwierigkeiten, Problembereiche und den Umgang mit ihrem „Stigma“ kann – oder vielleicht besser sollte – für die Gestaltung einer zielgruppenorientierten Lernumgebung genutzt werden. Die Studien zu den Lebens- und Lernwelten funktionaler Analphabet/inn/en haben gezeigt, dass es neben der didaktischen und methodischen Kurs- und Veranstaltungsplanung (z.B. mit den Best-Practice-Materialien vom Deutschen Institut für Erwachsenenbildung) dabei auch um die Gestaltung sozialer Infrastrukturen des Lebens und Lernens geht. Im Zentrum steht insofern die Gestaltung neuer Lernräume (Ernst 2010) bzw. sozialintegrativer Alphabetisierungsangebote, bei denen der Zusammenhang zwischen Schriftspracherwerb und der Bewältigung des alltäglichen Lebens betrachtet wird.

Neben der Gestaltung traditioneller und neuer Lernumgebungen verweist die bisherige Forschung darüber hinaus auf die Notwendigkeit, die eigene Rolle in der pädagogischen Interaktion zu reflektieren. Anders als andere Bildungsangebote spielt der Alphabetisierungskurs im Prozess der Identitätsbildung der Betroffenen eine elementare Rolle. Neben dem reinen Lesen- und Schreibenlernen haben diese Kurse auch eine große Bedeutung für die Stabilisierung der Lebenssituation (vgl. Egloff/Jochim/Schimpf 2009, S. 13): Dabei wirkt nicht nur der Kontakt zur eigenen Gruppe identitätsstiftend; von besonderer Relevanz ist auch die Beziehung zwischen Teilnehmenden und Kursleitenden. Letztere avancieren für gewöhnlich zu wichtigen Bezugspersonen; der Einfluss ihrer Meinung und Ratschläge kann sehr weitreichend sein. Für die pädagogischen Professionellen bedeutet dies, dass sie nicht nur über ihre Kursziele, Inhalte und Methoden nachdenken, sondern auch besonderes Augenmerk auf die Interaktion mit den Teilnehmenden richten müssen. Zu überlegen ist hier, welche Rolle (z.B. die der Mutter oder des Vaters, eines Beraters, des Partners oder Freundes) die Kursleitenden jenseits der Rolle des/der Lehrenden noch übernehmen wollen und können.

Der Ertrag der Biografieforschung kann also einmal darin gesehen werden, dass sie neue Einblicke in die Sichtweisen und Probleme der Teilnehmenden ermöglicht. Sie trägt dazu bei, zu einfache, geradlinige Interpretationen zu problematisieren, z.B. dann, wenn funktionale Analphabet/inn/en als eine einheitliche Zielgruppe mit identischen Problemen, Voraussetzungen und Wünschen betrachtet werden. Sie kann aber auch neue Perspektiven auf das pädagogische Geschehen eröffnen und davor warnen, die eigenen Relevanzkriterien als die einzig „wahren“ und „richtigen“ anzusehen. Diese Leistung der Biografieforschung führt auch dazu, dass ihr zunehmend eine zentrale Bedeutung in der Ausbildung von Pädagog/inn/en beigemessen wird. Die Beschäftigung mit Biografien kann dazu dienen, sich die eigenen Deutungsmuster und Selbstverständlichkeiten bewusst zu machen und gegebenenfalls zu differenzieren.

Die Nutzbarmachung der Erkenntnisse der Biografieforschung erfolgt daher eher über indirekte Prozesse – insbesondere darüber, dass sie zur kritischen Reflexion der eigenen Rolle als pädagogisch Professionelle/r auffordert. Denn die Beschäftigung mit

den Perspektiven und Sichtweisen der Betroffenen kann bzw. sollte zugleich zur Wahrnehmung der eigenen Deutungsmuster, Vorstellungen und Erklärungsansätze und damit zur kritischen Reflexion der Selbstverständlichkeit der eigenen pädagogischen Überzeugungen führen.

b) Ebene der pädagogisch-professionellen Gestaltung von Institutionen

Die Ergebnisse der Biografieforschung enthalten nicht nur für die Kursleitenden, sondern auch für die Institutionen und die dort Verantwortlichen relevante Implikationen. Denn in biografischen Erzählungen wird deutlich, dass biografische Verläufe nicht nur von individuellen Deutungs- und Handlungsmustern abhängen, sondern auch in spezifische soziale – und das heißt auch institutionelle – Bedingungen eingebettet sind. Ergebnisse biografischer Forschungen mit Teilnehmenden an Alphabetisierungskursen – oder auch mit funktionalen Analphabet/inn/en, die solche Kurse oder andere institutionelle (Beratungs-)Angebote *nicht* genutzt haben – zeigen möglicherweise, dass und in welcher Weise die traditionelle professionelle bzw. institutionelle Wissensordnung nicht zum biografischen Wissen der Adressat/inn/en passte und dass die institutionellen Erwartungen bzw. Annahmen über die Zielgruppe nicht den Selbstbeschreibungen und Erwartungen dieser Menschen entsprechen. Insofern können und sollten biografieorientierte Studien auch dazu anregen, über institutionelle Selbstverständlichkeiten nachzudenken und gegebenenfalls neues Institutionenwissen zu generieren. Auch dies kann kein linearer Prozess der Anwendung wissenschaftlicher Erkenntnisse sein, sondern ein eher „geschwungener“ Prozess der selektiven Verwendung und konstruktiven Neuschaffung professionellen Wissens.

5. Fazit

Aus den vorangegangenen Ausführungen ergibt sich für die pädagogisch Professionellen, dass Biografieforschung neue Erkenntnisse generiert, die zwar nicht direkt in Handlungsanweisungen umzusetzen sind, die aber Anlass zum Nachdenken über eigene, möglicherweise unreflektierte Selbstverständlichkeiten und sich daran anschließende Handlungs- und Interaktionsmuster geben. Insofern leistet Biografieforschung mehr als nur die Grundlegung für eine teilnehmer- und erfahrungsorientiertere Gestaltung von Lehr-Lern-Arrangements. Sie enthält auch Möglichkeiten für die selbstreflexive Weiterbildung des pädagogischen Personals sowie für die Verbesserung institutioneller Strukturen.

Diese Möglichkeiten basieren – so lässt sich systematisierend festhalten – darauf, dass in Biografien bzw. biografischen Erzählungen zum einen die Verschränkung von Subjekt und Struktur zum Ausdruck kommt. Zum zweiten beschreiben Biografien zeitliche Prozesse. Biografieforschung eröffnet damit einen Einblick in die Veränderungen der Subjekte im Kontext institutioneller und sozialer Strukturen im Verlauf des Lebens. Für die pädagogische Praxis impliziert dies eine Perspektive, die nicht

nach festen Handlungsanweisungen fragt, sondern sensibel ist für Lern- und Bildungsprozesse im Lebenslauf – und dabei auch beachtet, dass Leben und Lernen immer im Kontext stattfinden.

Während die traditionelle Lebenslaufforschung die Abhängigkeit individueller Entscheidungen von sozialen und institutionellen Kontexten und Gelegenheitsstrukturen hervorhebt und die traditionelle Biografieforschung die Beschreibung der Vielschichtigkeit und Unterschiedlichkeit der subjektiven Perspektiven auf das Leben herausstellt, ist die gegenwärtige Analyse von dem Interesse geprägt, die wechselseitige Abhängigkeit zwischen Biografie und Institution bzw. Subjekt und Struktur zu verstehen.

Aus einer pädagogischen Perspektive lassen sich die biografischen Erzählungen dann nicht nur als Lern- und Bildungsgeschichten lesen, sondern auch als Geschichten erfolgreicher oder misslungener Bildungsangebote. Denn pädagogische Einrichtungen sind – durch die Art und Weise, wie und womit sie Adressaten ansprechen und wie sie Bildungsangebote gestalten – eben auch Biografiegeneratoren (vgl. Alheit/Hanses 2004, S. 8). Als Institutionen personenbezogener Dienstleistungen müssen sie lernen,

ihre fest gefügten Wissensordnungen durch das biographische Wissen ihrer AdressatInnen anzureichern und zu verändern. Nicht mehr die Institutionen fungieren als „Stichwortgeber“ für Biographien; es sind die Biographien der Individuen, die als „Institutionsgeneratoren“ ernst genommen werden müssen (ebd., S. 23).

Vor diesem Hintergrund hat Biografieforschung möglicherweise weiter reichende Konsequenzen für die pädagogische Praxis als bisher angenommen.

Literatur

- Alheit, P./Hanses, A. (2004): Institution und Biographie: Zur Selbstreflexivität personenbezogener Dienstleistungen. In: Hanses, A. (Hg.): *Biographie und Soziale Arbeit. Institutionelle und biographische Konstruktionen von Wirklichkeit*. Baltmannsweiler, S. 8–28
Alphabund, URL: www.alphabund.de
- Antikainen, A. (1998): Between Structure and Subjectivity – Life-Histories and Lifelong Learning. In: *International Review of Education*, Bd. 44, S. 215–234
- Arnold, U. (2009): Zur Bedeutung biographieorientierter Forschung im Kontext von Alphabetisierung und Grundbildung. In: *Report. Zeitschrift für Weiterbildungsforschung*, H. 4, S. 23–32
- Becker, R./Lauterbach, W. (2004): *Bildung als Privileg? Erklärungen und Befunde zu den Ursachen der Bildungsungleichheit*. Wiesbaden
- Benedetti, S./Kade, J. (2011): *Biografieforschung*. In: Dörner, O./Schäffer, B. (Hg.): *Handbuch Qualitative Erwachsenen- und Weiterbildungsforschung*. Opladen
- Biesta, G./Tedder, M. (2007): Agency and Learning in the Lifecourse: Towards an Ecological Perspective. In: *Studies in the Education of Adults*, Bd. 39, S. 132–149
- Blossfeld, H.-P./Huinink, J. (2002): *Lebensverlaufsforschung als sozialwissenschaftliche Forschungsperspektive: Konzepte, Methoden, Erkenntnisse und Probleme*. In: *BIOS – Zeitschrift für Biografieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen*, H. 14, S. 5–31

- Bundesministerium für Bildung und Forschung BMBF: Verbundprojekte. URL: www.bmbf.de/pubRD/alpha_verbundprojekte_barrierefrei_181010.pdf
- Delory-Momberger, C. (2007): Biographisches Lernen. In: Göhlich, M./Wulf, C./Zirfas, J. (Hg.): Pädagogische Theorien des Lernens. Weinheim/Basel, S. 142–152
- Doberer-Bey, A. (2007): Zur Professionalisierung von Alphabetisierungs- und Grundbildungspädagoginnen und -pädagogen. In: Knabe, F. (Hg.): Wissenschaft und Praxis in der Alphabetisierung und Grundbildung. Münster, S. 111–113
- Ecarius, J. (2006): Biographieforschung und Lernen. In: Krüger, H.-H./Marotzki, W. (Hg.): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. 2., überarb. und akt. Aufl. Wiesbaden, S. 91–108
- Egloff, B. (1997): Biographische Muster „funktionaler Analphabeten“. Eine biographieanalytische Studie zu Entstehungsbedingungen und Bewältigungsstrategien von „funktionalem Analphabetismus“. Frankfurt a.M.
- Egloff, B./Jochim, D./Schimpf, E.J. (2009): Zwischen Freiheitszugewinn, zugemuteter Emanzipation und Schaffung neuer Abhängigkeit – Kursbindung in der Alphabetisierung/Grundbildung. In: Report. Zeitschrift für Weiterbildungsforschung, H. 4, S. 11–22
- Elder, G.H. u.a. (2004): The Emergence and Development of Life Course Theory. In: Mortimer, J./Shanahan, M. (Hg.): Handbook of the Life Course. New York, S. 3–18
- Ernst, A. (2010): Neue Räume für neue Lerner. In: dis.kurs Sonderheft Herbst. Bonn, S. 15–16
- Friebel, H. (2008): Die Kinder der Bildungsexpansion und das „Lebenslange Lernen“. Augsburg
- Geertz, C. (1983): Dichte Beschreibungen: Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt a.M.
- Grotlüschen, A./Riekmann, W. (2011): Konservative Entscheidungen. Größenordnung des funktionalen Analphabetismus in Deutschland. In: Report. Zeitschrift für Weiterbildungsforschung, H. 3, S. 24–35
- Hof, C. (2009): Lebenslanges Lernen. Eine Einführung. Stuttgart
- Jerusalem, M./Hopf, D. (Hg.) (2002): Zeitschrift für Pädagogik. Beiheft 44: Sebstwirksamkeit und Motivationsprozesse in Bildungsinstitutionen. Weinheim/Basel
- Krüger, H.-H./Marotzki, W. (Hg.) (2006): Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Wiesbaden
- Marotzki, W. (1990): Entwurf einer strukturalen Bildungstheorie. Biographietheoretische Auslegung von Bildungsprozessen in hochkomplexen Gesellschaften. Weinheim
- Sackmann, R. (2007): Lebenslaufanalyse und Biographieforschung. Eine Einführung. Wiesbaden
- Schlüter, A. (2005): „In der Zeit sein...“. In: Dies. (Hg.): „In der Zeit sein...“. Beiträge zur Biographieforschung in der Erwachsenenbildung. Bielefeld, S. 9–18
- Schneider, J./Gintzel, U./Wagner, H. (Hg.) (2008): Sozialintegrative Alphabetisierungsarbeit. Bildungs- und sozialpolitische sowie fachliche Herausforderungen. Münster u.a.
- Schuchardt, E. (2005): Von Krisen Betroffene. Auf dem Weg zur Integrations-Pädagogik/Andragogik. In: Tippelt, R. (Hg.): Handbuch Erwachsenenbildung/Weiterbildung. 2., überarb. u. akt. Aufl. Wiesbaden, S. 35–57
- Schulze, T. (2006): Biographieforschung in der Erziehungswissenschaft. Gegenstandsbereich und Bedeutung. In: Krüger, H.-H./Marotzki, W. (Hg.): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. 2., überarb. u. akt. Aufl. Wiesbaden, S. 35–57
- Verbleibsstudie, URL: www.alphabund.de/Verbleibsstudie.310.0.html